

fentlichen Rechtspolitik anderes: Abtreibung und Schwangerschaftsberatung, Stiftung „Mutter und Kind“, Ausbau der Familienberatung. Das ist offiziell in der Planung für diese und die nächste Wahlperiode, vor allem die Neuregelung des (Alten-)Pflegerechts. Das sind alles Themen, die sehr wichtig sind, die uns aber nicht so unmittelbar betreffen, wie die Frage: Was ist eine Ehe und eine Familie?

Prof. Dr. jur. Hans Hattenhauer
Olshausenstr. 40
2300 Kiel 1

Der Dienst des Pastors / der Theologischen Mitarbeiterin aus der Sicht der Gemeinde (1)

Einleitung

So sehr dieses Thema nach einer theologischen Reflexion verlangt, bei der das Verhältnis von Gemeinde und Pastorendienst zu klären wäre im Kontext unserer freikirchlich geprägten Ekklesiologie, so unverkennbar hat dieses Thema eine persönliche Dimension, die dem Verfasser bei der Aufgabenstellung auch aufgegeben war. Im Folgenden handelt es sich um den Versuch, die ekklesiologischen Überzeugungen mit pastoraltheologischen Akzentuierungen zu verbinden. Dabei stehen Erfahrungen im Hintergrund, die von einem starken Vertrauensverhältnis zwischen Pastor und Gemeinde sprechen, das für unsere Gemeindebewegung wesentlich typischer ist als das Gegenüber von „Amt und Gemeinde“, wie es etwa in der Geschichte der „Amtskirche“ zu erkennen ist.

„Jedes einzelne Mitglied sollte bedenken, daß sein größter Wohltäter auf Erden, nächst dem Herrn, der Prediger seiner Gemeinde ist; jeder sollte sich bestreben, das vom Herrn selbst eingesetzte, so segensreiche Predigtamt gehörig zu schätzen und zu fördern.“

Das Vertrauen, von dem Moritz Geißler (1831-1885) hier spricht, dieses einander zugeordnetsein, ist die Perspektive, die es immer wieder zu gewinnen gilt auf der Grundlage der biblischen Aussagen über die Gemeinde und ihre Dienste, über die dem Reich Gottes gemäßen Strukturen und Verhaltensweisen.

1. Die Theologische Mitarbeiterin/der Pastor vor den Erwartungen der Gemeinde

1.1 Die Erwartungen der Gemeinde an uns und unseren Dienst, die wir leicht als Überforderung und Druck empfinden, gehören streng genommen in den Kontext unserer Berufung. Sie bringen einerseits viel von dem Vertrauen der Gemeinde gegenüber zum Ausdruck, die unseren Dienst bewußt erbitet und sich im Namen Jesu gefallen läßt. (Wir müssen nicht Pastoren ohne Gemeinde sein!)

1.2 Andererseits nötigen sie uns ständig zu intensiver Prüfung der eigenen Identität, zur Vergewisserung der empfangenen Sendung, zur bewußten Annahme unserer Abhängigkeit von Christus, unserem Auftraggeber. Er hat uns zu seinem Dienst, zum Dienst an seiner Gemeinde berufen.

1.3 Allein im Gehorsam seinem Auftrag gegenüber liegt unsere Souveränität, unsere Unabhängigkeit von allen möglichen – fremden und falschen Erwartungen – der Gemeinde begründet. Das gilt es mit der Gemeinde immer wieder zu klären und zu konkretisieren, um ihrer selbst und um ihrer Sendung willen.

1.4 Diese nötige Freiheit der Gemeinde gegenüber wird von ihr in dem Maß akzeptiert,

wie sie uns unsere Liebe zu ihr abspürt und unsere fröhliche Dienstbereitschaft erfährt. Paulus hat seine Unabhängigkeit von der Gemeinde und seine liebevolle Zuwendung zur Gemeinde gelebt und theologisch geklärt, siehe 2.Kor. 1,24; 2,17; 4,5; 5,11-6,13; 10,18.

1.5 Von dem Leistungsdruck und den Zwängen, unter die wir uns selber stellen, können wir nur befreit und geheilt werden, wenn wir uns immer wieder vor Christus unserer spezifischen Berufung vergewissern und in seiner Nähe auch unsere Grenzen akzeptieren lernen. Das „Maß der Gabe Christi“ (Eph 4,7; cf. Röm 12,3) werden wir für uns herausfinden müssen, um auch einer „geistlich verbrämten“ Vermessenheit und Maßlosigkeit zu begegnen.

2. Die Theologische Mitarbeiterin/der Pastor als Gemeindeglied

2.1 Es ist gar keine Frage: Von unseren theologischen Überzeugungen her verstehen wir uns als ein Glied neben anderen Gliedern am Leib Jesu Christi. Denn: „Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen ist die der christlichen Gemeinde von ihrem Herrn gegebene Grundstruktur“ (RvG Teil 2,I,V). Unsere bevorzugte Stellung in der Gemeinde soll diese Aussage nicht unterlaufen.

2.2 Wir müssen aber zugeben, daß wir (eher als wir wahrhaben wollen) in eine Position geraten, die uns der Gemeinschaft der Gemeinde zu entheben droht. Häufig wird ohne unser Zutun aus dem Miteinander von Gemeinde und Pastor ein Gegenüber. Ein Gemeindepastor kann sehr einsam werden, wobei das häufig weniger in dem besonderen Auftrag als vielmehr in unserer mangelnden Bereitschaft zu wirklicher *communicatio* begründet ist.

2.3 So notwendig in manchen Situationen um der Ausrichtung des Wortes Gottes willen das Gegenüber von Botschafter und Gemeinde ist – keine falsche, nur zu bequeme Anpassung des Evangeliums! – so unnatürlich wäre eine dauernde Isolierung und Di-

stanzierung von Pastor und Gemeinde. Hier haben wir eine Bringschuld der Gemeinde gegenüber, um solche Fehlentwicklungen frühzeitig zu korrigieren. Dabei sind wir auf den Dienst unserer Ehepartner ebenso angewiesen wie auf den seelsorgerlichen Rat von Kollegen und anderen, die die nötige Distanz zu der jeweiligen Situation haben. Der Seelsorger Martin Luther spricht von dem *mutuum colloquium* und der *consolatio fratrum* (Schmalk. Art. IV), die jeder Dienstträger in Anspruch nehmen darf und soll.

2.4 Folgende Fragen können uns dafür sensibilisieren:

– Wissen meine Gemeindeglieder, daß ich meinen Gaben keine höhere Bedeutung beimesse als ihren Gaben, daß ihre Dienste für die Auferbauung des Leibes Christi ebenso wichtig sind wie mein Dienst?

– Habe ich die Gemeinde wissen lassen, daß ich ihre bisherige Geschichte mit Gott dankbar respektiere und bei allen Ideen und persönlichen Vorstellungen die Gemeinde nicht „nach meinem Bilde“ schaffen will?

– Was sind für mich die biblischen Texte, von denen ich mein Berufsbild ableite? Z. B. Eph 4,11+12; Apg 20,28; 1.Petr 5,1-5; 1.Kor 2,1-5; 3,5-15; 9,16-23; 2.Kor 4,1-6; 5,11-20; Mt 20,25-28; 1.Thess 2,5-13 und Pastoralbriefe.

– Welche anderen Faktoren und Leitvorstellungen – aus Kirche und Gesellschaft – prägen mein Berufsbild?

– Wann habe ich in der Gemeinde zu erkennen gegeben, daß ich die biblische Erkenntnis und das geistliche Urteilsvermögen meiner Gemeindeglieder wirklich zu achten bereit bin?

– Spüren sie, daß mir an ihren geistlichen Erfahrungen, am gemeinsamen Austausch über Fragen des Glaubens und Lebens liegt oder beobachten sie eher bei mir die Überlegenheit und Distanz des „Theologen“, der der Meinung der „Laien“ nur eine begrenzte Kompetenz zubilligt?

– Wie bewußt beziehe ich den Erfahrungsschatz meiner Gemeindeglieder aufgrund der Herausforderungen ihrer Berufe mit den verschiedenen Verflechtungen in gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Zusammenhänge – wo sie mir überlegen sind – in die gemeinsame Bibelauslegung ein?

– Können meine Gemeindeglieder mir abnehmen, daß ich selber auch Seelsorge brauche und in Anspruch nehme? Daß ich Korrektur und Kritik benötige, erbitte und gelten lasse?

– Wann habe ich konkret – z. B. in der Gemeindeleitung – Vergebung erbeten und in Anspruch genommen?

– Empfiehlt die Gemeinde, daß ich biblische Texte predige als einer, der zunächst selber unter dem Anspruch, dem Gericht und dem Zuspruch des Wortes Gottes gestanden hat?

– Wie bleibe ich vor der spezifischen Gefahr unseres Berufes bewahrt: der frommen Routine und der Sicherheit derer, die ihre Materie beherrschen und die wissen, was und wie man „ankommt“?

– Habe ich Schwestern und Brüder in der Gemeinde, denen ich mich mit den typischen Anfechtungen unseres Berufes, z. B. mit der quälenden Last der Erfolglosigkeit und der mangelnden Aufweisbarkeit meiner Arbeit anvertrauen kann?

– Mit wem können mein Ehepartner und ich über die Belastungen der Pastorenehe sprechen?

2.5 Zu unserem Dienst in der Gemeinde gehören immer auch Leitungsaufgaben. Gerade an diesem sensiblen Punkt sind wir herausgefordert, die geistliche Ebene durchzuhalten und keine fremden Verfahrensweisen aufkommen zu lassen. Das beginnt mit dem Beachten des Umgangs miteinander (vgl. dazu Phil 2,1-4) und setzt sich fort bei der Gewichtung und Behandlung einzelner Tagungsordnungspunkte. Das Konsensprinzip erfordert viel Zeit und ein wirkliches Offen-sein für das Wirken des Heiligen Geistes in der Gemeinschaft, schafft aber eine starke Vertrauensbasis und hohe Identifikationsbereitschaft. Neben der Integration wird es immer auch unsere Aufgabe sein, mit dem Leitungskreis den Kurs und Weg der Gemeinde zu bedenken und für neue, vom Geist Gottes vorbereitete Entscheidungen die richtigen Weichen zu stellen.

2.6 Unsere Aufgabe im Leitungskreis der Gemeinde wird immer auch die sein, einem Gemeindeegoismus zu wehren, dem es nur um Bestätigung und Erhalt des Bestandes

geht. Statt dessen gilt es, die Dimensionen des Reiches Gottes bei allen Gemeindeberatungen aufleuchten zu lassen und in diesem Horizont nach der Konkrektion unserer Sendung zu fragen. Nur so kann es zu theologisch begründeten und geistlich motivierten Aufbrüchen und Aktionen kommen, die dem Wesen der Gemeinde, Licht und Salz der Welt zu sein (Mt 5,13-16), entsprechen. Natürlich kennen wir in unserem Dienst die Beanspruchung durch den „laufenden Betrieb“ einer Ortsgemeinde, die uns kaum Zeit läßt, darüber hinaus zu denken. Wir werden aber aufgrund intensiver theologischer Arbeit und wacher Zeitgenossenschaft die prophetische Dimension unseres Dienstes entdecken müssen, um der Gemeinde auf ihrem Weg nicht Entscheidendes schuldig zu bleiben.

3. Das geistliche Leben der Theologischen Mitarbeiterin/des Pastors

Die Arbeit des Theologen hat Luther mit den Begriffen oratio, meditatio und tentatio beschrieben. Ausgehend von Ps 119 sieht er im Gebet, in dem intensiven Nachsinnen über Bibeltexte wie in der Anfechtung Wesensbeschreibungen des Theologen und seines Dienstes; J. A. Bengel und mit ihm der Pietismus sind dem Reformator darin entschieden gefolgt. Die theologia ascetica oder die ethica pastoralis sollten bei der Pastorenausbildung darauf hinarbeiten, daß der Theologe bei seinem Bemühen um die rechte Lehre nicht die Frage nach dem eigenen Leben, die praxis pietatis, die pastorale Spiritualität aus dem Blick verliert. Wie wenig sich das von selbst versteht, zeigt die Theologenausbildung der Vergangenheit. Freilich gehört für unsere freikirchlichen Ausbildungsstätten mit ihren Studienkonzepten die Frage nach der Person des Theologen, nach seinem geistlichen Leben, nach seiner geistlichen Reife und Integrität unverzichtbar zur theologischen Ausbildung wie zu einer pastoralen Tätigkeit.

3.1 Zu unserem Beruf gehört wesentlich eine ausgeprägte Außenseite. Wir wissen, daß wir beobachtet werden und nicht einfach die Anonymität einer „Privatperson“ für uns bean-

sprechen können. Unser Leben spielt sich in der Öffentlichkeit der Gemeinde und unserer Gesellschaft ab. Es ist wichtig, daß wir der Außenseite unseres Dienstes die nötige Beachtung schenken.

3.2 Doch darüber dürfen wir die Pflege der Innenseite nicht vernachlässigen. Wieviel Zeit investieren wir für das, was nicht unmittelbar „publikumswirksam“ ist? Ständig werden wir gefragt, um ein Wort, einen Rat gebeten. Ob bei Hausbesuchen oder vor der Gemeinde – wir sollen und möchten das Wort Gottes ausrichten. Doch wie intensiv sind wir Redner selber Hörer? (Jes 50,4+5). Nur als Hörende bleiben wir „Diener des Wortes Gottes“. Unser Beten in der Öffentlichkeit bedarf in besonderer Weise eines reichen persönlichen Gebetslebens, um unsere Gebetsprache vor inflationärem Gerede zu schützen. Welche Formen haben wir entwickelt, um dem geistlichen Leben bei uns Raum zur Entfaltung zu schaffen? Nach wie vor bleibt Julius Schniewind: „Die geistliche Erneuerung des Pfarrerstandes“ (1947) lesens- und bedenkenswert. Ebenso ist hier auf die neueren Aufsätze von Gerhard Ruhbach und Manfred Seitz zu verweisen, die wichtige Impulse gegeben haben.

3.3 Die Gemeinde kann m. E. zu Recht nach unseren Erfahrungen fragen und Hilfestellung erwarten, ohne daß wir uns von ihr zu „Musterchristen“ machen lassen müßten. Wir sollten den Mut haben, anstelle der üblichen Appelle zu vermehrtem Bibellesen und Beten der Gemeinde konkrete Formen zu nennen und praktische Anleitung zum Umgang mit der Bibel, zur „Stillen Zeit“, zur Überwindung der Kargheit und Armseligkeit des Betens allgemein zu geben.

3.4 Viele Gemeindeglieder sind unzufrieden mit ihrem „durchschnittlichen“ Christsein, das manches Mal seine Ursache in unserer Verkündigung hat, die die Gemeinde einfach unterfordert. Unsere Angst vor Gesetzmäßigkeit und Perfektionismus hat unserer Verkündigung und Seelsorge Defizite beschert, die manche auf uns fremden Wegen auszugleichen versuchen. Hier sind wir persönlich gefragt, um zu einem Leben in der Heiligung zu ermutigen und dabei konkrete Anleitung

zu geben, wie der Glaube dem Leben Gestalt und Format geben kann (freilich ohne Schablonisierung und unter sorgfältiger Differenzierung von Rechtfertigung und Heiligung; wir reden von der Heiligung als von der Wirkungskgeschichte der Rechtfertigung!).

3.5 In diesem Zusammenhang gewinnen auch unsere Erfahrungen in der Gestaltung von Ehe und Familie angesichts zunehmender Orientierungslosigkeit und Bindungsfähigkeit an Bedeutung. Wir dürfen uns hier nicht verweigern. Trotz der eigenen Unvollkommenheit gilt es, mit anderen „Müttern und Vätern in Christus“ den nachwachsenden Generationen durch unser Vorbild Mut zu einem Leben nach Gottes guten Ordnungen zu machen. Unser persönliches Leben in Ehe und Familie ist Kommentierung unserer Verkündigung (vgl. dazu 1.Thess 2,8).

4. Die Transparenz unserer theologischen Arbeit

4.1 Mit der Reformation und dem Pietismus verbinden wir den biblischen Gedanken des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen mit der Forderung nach dem persönlichen Bibelstudium jedes Christen, die ihren Grund in der Klarheit und Eindeutigkeit der Heiligen Schrift hat. Für unsere Gemeindebewegung war und ist die Gewißheit und Erfahrung charakteristisch, daß jeder Mensch – unabhängig von Bildung und theologischen Vorkenntnissen – beim Lesen der Heiligen Schrift unter der Leitung des Heiligen Geistes zum Glauben an Jesus Christus geführt werden kann.

4.2 Der Stand der Theologen ist immer in der Gefahr, ein Monopol im Blick auf die rechte Auslegung der Schrift zu beanspruchen. Auch wir freikirchlichen Theologen sind davon nicht ausgenommen, obwohl wir eine solche Entwicklung als unnatürlich ansehen würden. Die zunehmend spezieller gewordenen, verfeinerten Methoden der Schriftauslegung, die fraglos einen Gewinn für Verstehen und Verkündigung bedeuten, bewirken leicht einen vermehrten Abstand zwischen

ausgebildeten Theologen und den Gemeindegliedern.

4.3 Unsere Aufgabe ist es, mit allem Nachdruck der Entfremdung zwischen der theologischen Arbeit und der gelebten Frömmigkeit zu wehren. Das geschieht allerdings weniger durch verbale Kraftakte als vielmehr durch unseren persönlichen Umgang mit der Schrift, durch den wir zu rückhaltlosem Vertrauen zur Bibel einladen und ermutigen. Dazu gehört die Transparenz unserer exegetischen Arbeit. Das Handwerkzeug, das wir erlernt haben und mit gutem Grund anwenden, brauchen wir nicht zu verleugnen, so wenig wie wir andererseits unsere Methoden und handwerklichen Fähigkeiten zum bestaunten Inhalt unserer Verkündigung zu machen hätten.

4.4 Entscheidend bleibt unsere Bereitschaft, biblische Texte mit der Gemeinde zu lesen und auszulegen und dabei die Erkenntnisse der Gemeindeglieder, die nicht Theologie studiert haben, als durchaus sachgemäße Erläuterung des Wortes zu achten. Von uns aus werden wir dafür sorgen müssen, daß das Prüfen dessen, „was der Wille Gottes ist“ (Röm 12,2; Eph 5,10.17; Phil 1,10), wirklich ein gemeinsamer Vorgang in der Gemeinde ist, bei dem wir miteinander auf das Lehramt des Heiligen Geistes vertrauen. Von der Gemeinde aus wird uns häufig zu leicht die alleinige Kompetenz zugebilligt; hier ist deutliche Korrektur unsererseits erforderlich. Damit ist neu die Bibelstunde, das Bibelgespräch als unverzichtbarer Raum angesprochen, wo das gemeinsame Arbeiten mit biblischen Texten und der Austausch von Erkenntnissen und Erfahrungen aller praktiziert werden kann.

4.5 Wenn nach unserem Verständnis die Verantwortung der biblischen Lehre bei der Gemeinde liegt, werden wir verstärkt darauf hinarbeiten müssen, daß unser „Vorsprung“ aufgrund der theologischen Ausbildung von der Gemeinde als Hilfe und Anleitung zum eigenen Bibelstudium angenommen werden kann und nicht zu ihrer Entmündigung führt. Was wir in der Gemeindegliederarbeit investieren hinsichtlich der Transparenz unserer theologischen Arbeit und der Anleitung zu ver-

trauensvollem, differenziertem Umgang mit der Schrift, wird langfristig Frucht bringen.

4.6 Das gemeinsame Verantworten der biblischen Lehre mit der Gemeinde bedeutet für uns nicht nur Entlastung, sondern auch ein heilsames Korrektiv, insofern die Grenzen unseres eigenen theologischen Horizontes (mit unserer Vorliebe für bestimmte biblische Positionen und unserer Zurückhaltung anderen Bibeltexten gegenüber) durch die biblischen Erkenntnisse unserer Gemeindeglieder erweitert werden.

4.7 Für diesen Prozeß gemeinsamer theologischer Arbeit werden wir sicher nicht gleich die ganze Gemeinde gewinnen; manche werden zusätzliche Mühen und Zeitaufwand scheuen; doch hier sollten wir nicht müde werden und uns auch durch negative Einzelerfahrungen nicht entmutigen lassen. Ideologisch besetzte Kampfparolen lassen einen solchen Prozeß allerdings sofort ersterben. Wenn Vertrauen zum Pastor gewachsen ist, wenn seine Liebe und Treue zur Schrift nicht in Frage stehen, kann er sehr wohl solche Räume im Gemeindeleben schaffen und geeignete Arbeitsformen entwickeln, wo das gemeinsame Bibelstudium in einer Atmosphäre der Offenheit und Toleranz möglich ist, in der auch schwierige biblische Themen durchdacht und besprochen werden können. Ein fundamentalistischer Umgang mit der Bibel, der Texte simplifiziert und verkürzt, ist für unsere Gemeindebewegung nicht typisch. Wir haben immer darauf vertraut, daß Gottes Geist für die rechte Auslegung seines Wortes sorgt und das Lehramt des Heiligen Geistes so in unseren Gemeinden immer wieder auch erfahren. Darum hat dieser beschriebene Weg Verheißung. Ich wüßte nicht, wie wir sonst Orientierung, Klärung und Vergewisserung des konkreten Auftrags erfahren sollten!

5. Unsere Liebe zu Jesus und unsere Liebe zur Gemeinde

5.1 Manche notvollen Erfahrungen mit der Gemeinde haben ihre Spuren in unserem Gemeindebild wie in unserem Gemeindedienst

hinterlassen. Unbewältigte Enttäuschungen und Verwundungen tragen wir – ungewollt – in die jeweilige Gemeindesituation hinein. Wir brauchen Heilung durch eine neue intensive Hinwendung zu Christus und eine Erneuerung und Bestätigung unserer Berufung. Das können wir uns nicht selber sagen. Hier sind wir auf das „mutuum colloquium“ und die „consolatio fratrum“ (Luther, Schmalk. Art.) angewiesen. Wie stark nehmen wir unsere Bruderschaft, die Erfahrungen der älteren Kollegen, den neuen Schwung der jüngeren Kollegen für uns in Anspruch?

5.2 Manchmal benötigen wir auch eine Zeit des Schweigens, der Reiraite. Ob Gemeinden dafür nicht Verständnis aufbringen würden, wenn ihr Pastor sich für eine bestimmte Zeit der Stille und Neubesinnung zurückziehen möchte? Unsere Liebe zu Jesus soll sich ja auch konkretisieren in der Liebe zu der bestimmten Ortsgemeinde, die wir als Leib des Hauptes Jesus Christus neu achten lernen wollen (Joh 21,15-19).

Edwin Brandt
Kramerkoppel 4
2000 Hamburg 70

Der Dienst des Pastors aus der Sicht der Gemeinde (2)

Wenn der Dienst des Pastors aus der Sicht der Gemeinde bedacht werden soll, dann mag es sinnvoll sein, daß einer das Wort ergreift, der nicht selbst den Beruf eines Pastors ausübt, jemand, der wohl in der Gemeinde lebt und dort auch sein Arbeitsfeld sieht, dem Gott aber von Berufs wegen einen anderen Platz zugewiesen hat (in meinem Fall am Seminar für Alte Geschichte der Universität Hamburg). Aus der „Sicht der Gemeinde“ kann ich mich allerdings nur in einem sehr bestimmten Sinne äußern. Ich kann hier weder die Gesamtheit noch die Mehr-

heit unserer Gemeinden vertreten, zumal ich nur einen kleinen Ausschnitt aus unserer Bundesgemeinschaft persönlich kenne; aber ich möchte sprechen als einer, der in der Gemeinde lebt und aus dieser Perspektive den Dienst des Pastors miterlebt und mitträgt. Wenn ich dabei ein wenig abgekürzt vom „Dienst des Pastors“ spreche, dann möchte ich ausdrücklich die Theologischen Mitarbeiterinnen einschließen. Es geht hier ja um den Dienst, nicht um Statusfragen, und da kann ich die Theologischen Mitarbeiterinnen nur voll einbeziehen. – Bei einer letzten Vorbemerkung möchte ich mir doch zu trauen, sie im Namen der Gemeinden zu machen: Wir sind dankbar, daß Gott immer wieder Menschen zum besonderen Dienst des Pastors beruft. Unsere Gemeinden wissen, daß der Dienst unserer Pastoren unverzichtbar ist für ein gedeihliches Gemeindeleben und für die Wahrnehmung unserer Aufgaben in der Welt, auch wenn selbstverständlich nicht alles im Gemeindealltag vom Pastor abhängt. Wir wissen, wie wichtig der Dienst unserer Pastoren ist, und wir danken Gott, daß es sie gibt.

Wenn ich versuche, in einem Satz zusammenzufassen, was ich trotz der unterschiedlichen Persönlichkeiten und der vielfältigen Dienstscherpunkte von einem Pastor immer erwarte, so ist es dies: daß sein Zeugnis von seiner persönlichen Berufung durch Gott sich in der konkreten Art, wie er seinen Dienst gestaltet, bestätigt. Das Stichwort „Berufung“ hat für mich zentrale Bedeutung, wenn es um den Dienst des Pastors geht. So möchte ich auch den folgenden Ausführungen diesen **Leitgedanken** voranstellen: **Die Gemeinde darf erwarten, daß in Leben und Dienst des Pastors seine Berufung durch Gott sichtbar wird.**

1. Die entscheidende **Grundlage für den Dienst des Pastors ist seine persönliche Berufung durch Gott**. Sie gehört zur Lebensgeschichte unserer Pastoren. Sie alle haben eine solche Berufung bezeugt, und andere haben dieses Zeugnis angenommen – bei der Aufnahme auf das Seminar, bei der Vermittlung im Dienste unseres Bundes und bei der Berufung durch die einzelnen Ortsgemeinden. Berufung ist nun aber kein Vorgang, der nur in